



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Roman

**Keiter, Heinrich
Kellen, Tony**

Essen, Ruhr, 1912

3. Ein Stück Weltbild.

urn:nbn:de:hbz:466:1-33498

Gerade die neuere Romanliteratur beweist, wie un-
gemein groß die Zahl der interessanten Stoffe ist, die sich
dichterisch verwerten lassen. Wer sie alle aufzählen wollte,
müßte einen Abriß der Geschichte des modernen Romans
geben.

3. Ein Stück Weltbild.

Der Mensch denkt, fühlt und handelt nur im Verbande
mit seinen Zeitgenossen, darum muß sich im Roman auch ein
Kulturgemälde des Jahrhunderts entrollen.²⁴⁾

Der Umfang dieses Gemäldes kann natürlich mehr oder
weniger bedeutend sein, aber der Roman soll auf alle Fälle
wenigstens ein kleines Weltbild geben. Wer sich auf eine be-
stimmte Klasse und ein Milieu beschränkt, setzt sich der Gefahr
aus, in eine eintönige Darstellung zu verfallen.

Der Stoff soll deshalb nicht aus einer bestimmten Sphäre
der Gesellschaft — Künstler, Schauspieler, Kaufleute, Schrift-
steller, Soldaten, Adelige — allein genommen werden und sich
beständig in diesem Kreise drehen, sondern auch andere Kreise
der Gesellschaft berücksichtigen, falls Idee und Stoff dies zu-
lassen.

Jene Romane, die sich ausschließlich in einer bestimmten
Sphäre halten, geben nur einen Teil der Gesellschaft, können
mithin von der Welt im allgemeinen kein anschauliches Bild
geben. Sie rufen, namentlich bei einem großen Umfange, nicht
selten Langeweile hervor. Manche der jetzt vergessenen Schäfer-,
galanten und philosophischen Romane erscheinen dem ge-
quälten Leser unserer Zeit als eine endlose Pappelallee: stets
zu beiden Seiten dieselben Stämme mit denselben Zweigen,
nur größer oder kleiner; stets dasselbe einschläfernde Flüstern
in den geschwägigen Blättern; stets vor sich das scheinbare und
doch sich wieder entfernende Ende. Der Dichter soll deshalb
einen solchen Stoff wählen, der durch sich selbst ein weites Um-
fassen des Lebens erfordert. Selbstverständlich wird stets eine
bestimmte Richtung vorwiegen — diese aber muß mit vielen
andern in Beziehung gesetzt werden. So spielt die Handlung in

²⁴⁾ J. Mähly, a. a. O., S. 5.

„Soll und Haben“ nicht ausschließlich in Kaufmannskreisen. Der Dichter zieht auch den Adel, die Soldaten, den Gelehrtenstand heran; die polnische Revolution eröffnet eine weite Perspektive. In Spielhagens Romanen werfen wir einen Blick in das geistige Leben des ganzen deutschen Volkes. Der neuere Roman schließt sich überhaupt gegen keine Erscheinung des Lebens ab; er zieht nach Möglichkeit alle Kreise der Gesellschaft in seine Darstellung. Darin hat er einen bedeutenden Vorzug vor dem älteren Romane. Bis in das 18. Jahrhundert hinein entnahmen die Romandichter ihre Stoffe einer bestimmten Sphäre. Da gab es Ritter-, Schäfer-, Schelmen- und Familienromane; aber es gab keinen, der ein umfassendes Weltgemälde gegeben hätte. Zwar kam Lesages „Gil Blas“ der Aufgabe des Romans nahe, aber erst Scott war es vorbehalten, alle Stände in künstlerischer Einheit zur Anschauung zu bringen. Von Scott an haben die Romandichter im allgemeinen die rechten Bahnen eingeschlagen. Sie haben eingesehen, daß der Roman nicht allein das wirkliche Leben darstellen müsse, sondern dieses auch so umfassend, wie es in Wirklichkeit ist.

Conrad Ferdinand Meyer bezeichnet als seine „Hauptforce“ einen „großen humanen Hintergrund, den Zusammenhang des kleinen Lebens mit dem Leben und Ringen der Menschheit“.

In seinen Seldwylser Novellen hat Gottfried Keller den Typus eines weltfreundigen, aber phantastischen Völkchens gezeichnet, das nie den geraden Weg zum Ziele geht, sondern sich in allerlei Neben- und Querstraßen verirrt. Diesen bei den Schweizern gelegentlich hervortretenden Zug hat Keller als Haupteigenschaft angenommen und die Vertreter dieses Typus in ein ideales Gemeinwesen versetzt.

Thomas Mann schildert in seinem Roman „Buddenbrooks“ (1901) den Verfall einer Familie, der letzten Buddenbrooks, die als alte Lübecker Patrizier in ihrem Handelshause und ihrer Kaste eine letzte kurze Blüte genießen, dann aber rasch degenerieren und an Entkräftung zugrunde gehen. Der Leser begleitet die Familie durch vier Generationen, und in dem Hauptvertreter jeder Generation spiegelt sich neben der Familien-Eigentümlichkeit etwas von dem Geist seiner Zeit, so daß das Familien-Gemälde sich zu einem Kulturbild erweitert.

Es ist ein Werk, das uns das Wollen und Wirken, das äußere und innere Wesen der hanseatischen Patrizier, der reichen Handelsherren und Senatoren getreu widerspiegelt.²⁵⁾

Clara Diebig hatte die Absicht, auf Düsseldorfer Boden ein Spiegelbild deutschen Lebens am Rhein, zwischen 1840 und 1870, das Schicksal einer Frau zu schildern, die als Kind einer rheinischen Mutter und eines aus dem preussischen Osten stammenden Vaters zugleich in ihrem Wesen den Verschmelzungsprozeß veranschaulichen sollte, die nicht ohne harte Kämpfe in jenem Zeitalter zwischen rheinischem und alt-preussischem Wesen sich vollzog. Das war die von vornherein scharf erfaßte Grundidee ihres Romans „Die Wacht am Rhein“, während der Plan der einzelnen im Laufe der Zeit noch manche Wandlungen und Änderungen erfahren hat.

Als letzte Forderung an den Stoff erhebt sich die Forderung der inneren Wahrheit. Im weitesten Sinne bedeutet die innere Wahrheit des Stoffes einfach die Möglichkeit der erzählten Tatsachen. Mag etwas Erzähltes also noch so unglaublich klingen — es ist innerlich wahr, sobald man zugeben muß, daß sich der Möglichkeit des Geschehens nichts in den Weg stellt. Nun kann aber vieles möglich sein, was uns trotzdem als unglaublich erscheint; und wenn dann der Dichter für eine solche Geschichte gläubige Hinnahme vom Leser fordert, so wird er auf jeden Fall auf ernstlichen Widerstand stoßen. Nehmen wir nur einmal die Ereignisse in Hoffmanns tollem Roman „Die Elzbiere des Teufels“. Wer will bestreiten, daß diese ungeheuerlichen Ereignisse möglich sind? Vielleicht sogar weiß der Leser ein Ähnliches aus seiner eigenen Erfahrung — und doch werden ihm die vom Dichter erzählten Begebenheiten keinen Glauben abzwängen. Ja, sogar die Fülle des Unglücks in dem „Prediger von Wakefield“ will uns nicht recht glaublich erscheinen? Warum? Erstens fehlt dem Romandichter, wenn er Ereignisse aus dem Leben zum Gegenstande seiner Darstellung macht, die Autorität. Wenn der Historiker uns eine ungeheuerliche, unglaublich erscheinende Tatsache mitteilt, so kann er sich auf seine Quellen berufen; er kann sagen: Dieser

²⁵⁾ Ernst Bertram: Das Problem des Verfalls. Mitteilungen der Literarhistorischen Gesellschaft Bonn. 2. Jahrgang (1907). Nr. 2. S. 72—84.

oder jener hat es gesehen, diese und jene haben es beglaubigt. Hierzu kommt noch, daß der Romandichter einen ganz andern Zweck verfolgt, als der Geschichtschreiber. Er will uns unterhalten, und deshalb liegt ihm so viel daran, alles entfernt zu halten, was uns aus dem Zustande ruhigen Genießens herausreißen könnte. Das tut er aber, sobald er uns erzählt, was uns unglaublich erscheint. Denn zweitens haben wir einen sicheren Maßstab für das Glaubwürdige in uns und diesen bringen wir unbewußter Weise bei solchen Gelegenheiten in Anwendung.

Aus diesen Gründen ist es, wie Fielding²⁶⁾ treffend bemerkt, keine Entschuldigung für den Romandichter, wenn das unglaubliche Ereignis, das er erzählt, ihm als gewiß bekannt ist. „Denn er schreibt für Tausende, die niemals von einem solchen oder einem ähnlichen Ereignis hörten.“

Manche Schriftsteller berufen sich darauf, ihre Erzählung beruhe auf einer sogenannten wahren Geschichte. Berthold Auerbach²⁷⁾ erwidert mit Recht darauf, daß die Berufung, ob wirklich geschehen oder nicht, eine Instanz ist, die außerhalb des Forums der Kunst liegt. Die Aufgabe der Kunst ist, das, was sie darstellt, in sich notwendig und folgerichtig zu machen. Das ist die wahre „wahre Geschichte“, wenn sie auch nie wirklich geschehen ist.

Man wird vielleicht einwenden, daß in der Erklärung des Begriffes „innere Wahrheit“ für den Romandichter eine ungerechte Beschränkung liege. Da bleibe ihm ja nichts anderes übrig, als Begebenheiten zu wählen, „die auf jeder Straße, in jedem Hofe vorkommen und in jeder Tageszeitung zu lesen sind.“ Da werde dem Roman ja sein Lebenselement genommen! Durchaus nicht! Er wird nur in die Grenzen zurückgeführt, die die Romandichter zu ihrem eigenen Nachteil so oft überschritten haben und täglich noch überschreiten. Vielleicht genügen die vorhergegangenen Ausführungen über die Romantik des Stoffes schon, um diese Einwendungen zu widerlegen. Und dann sei auf das Beispiel der großen Romandichter Scott, Eliot, Freytag, Spielhagen und vieler neuerer Dichter hingewiesen.

²⁶⁾ Tom Jones, 8. Buch, 1. Kap.

²⁷⁾ U. a. O. S. 349.

May Geißler — um nur einen der neuesten Dichter zu erwähnen — schildert einen charakteristischen Teil des Volkes in seiner Lebensführung und seinen Bedürfnissen; dabei vermeidet er die auf Spannung berechneten Kombinationen. Er sagt selbst: „Meinen Romanen fehlen die willkürlichen Führungen auf möglichst undurchsichtigen Lebenswegen, es fehlen ihnen ganz absichtlich die Schlingungen der Fäden bis zur Schürzung des Knotens und die allmähliche Lösung (im hergebrachten Sinne); denn das ist ein wesentliches Moment des Dramas, nicht des Epos. Diese ersetze ich durch ein Kulturproblem, dessen Lösung den Personen des Romans als Aufgabe gestellt ist und mit dem sich ihre Lebensschicksale naturnotwendig verknüpfen.“

Vom deutschnationalen Standpunkt aus verlangt Adolf Bartels: Wirkliche Zeitromane, freie Widerspiegelungen unseres heutigen Lebens ohne Schön-, aber auch ohne Schwarzfärberei, und dazu eine Wiederaufnahme des echten historischen Romans im Geiste Scotts und Willibald Alexis'. Also: Rückkehr zur Geschichte mit der Tendenz, das deutsche Volk wieder wahrhaft heimisch zu machen in seiner Vergangenheit, ihm Größe zu zeigen, und Rückkehr zur Breite und Tiefe des Lebens, Abweisung aller sensationellen und schief tendenziösen, vor allem auch aller *l'art pour l'art*-Kunst.²⁸⁾

Auch wenn die Romane einen mehr phantastischen Charakter annehmen, so knüpfen sie doch gern an tatsächliche Vorgänge und Bewegungen an, die zur Zeit im Menschenleben besondere Bedeutung haben. So ist in unserer Zeit, in der die Naturwissenschaft so große Erfolge errungen hat, der naturwissenschaftliche Roman besonders hervorgetreten. Jules Verne hat mit großem Erfolge dieses Gebiet angebaut, und neuerdings ist der englische Schriftsteller H. G. Wells ihm gefolgt.

In der Form bringen diese Erzähler Neues. Dem Wesen nach schließen sie sich jenen alten Phantasiwerken an, die von den Ländern jenseits Thule und von der Reise zu einem irdischen Paradies oder nach einem Planeten, etwa

²⁸⁾ Deutsche Literatur. Einsichten und Aussichten. Leipzig, Ed. Avenarius, 1907. S. 16.

dem Mars, erzählen. Das Ideal unserer frühen Kinderjahre, das Schlaraffenland, bildet offenbar die allgemein-menschliche Voraussetzung, die diesen Romanen ihre großen Erfolge sichert. Freilich finden sich in manchen dieser Werke auch die bittersten Satiren über Denken, Tun und Treiben der Menschen, wie sie u. a. in Gullivers Reisen von Swift, in E. Th. A. Hoffmanns, des Dänen Sören Kirkegaard und des Amerikaners Edgar Poe Romanen vorliegen.²⁹⁾

4. Die Herkunft des Stoffes.

Es erhebt sich nun die Frage: Wo her nimmt der Romandichter seinen Stoff? Wo kann er ihn finden?

Überall! Leben und Geschichte bieten ihm Stoff in unendlicher Fülle! Neue Zeiten, neue Ereignisse! Der Born versiegt nimmer! Der Dichter braucht nur hineinzugreifen ins volle Menschenleben, überall findet er seinen Stoff! Er halte Augen und Ohren offen, und er wird sich der Fülle des andringenden Stoffes kaum erwehren. Er lebe mit! Er achte das Geringste für vornehm genug, beachtet zu werden, er lasse den alten, zitternden Bettler nicht von sich gehen, ohne einen Einblick in seine Geschichte gewonnen zu haben, und nicht gedankenlos blicke er jenem Mädchen nach, dessen verwüstete Gesichtszüge eine ganze Leidensgeschichte erzählen! Wie kam es, daß jenes Kind, einst der Augapfel der reichsten Eltern, jetzt für andere reiche Leute sich abquält um kargen Lohn? Wer trieb das junge schöne Mädchen in die Fluten, wer den alten angesehenen Herrn zum Selbstmord? Das Leben bietet des Außerordentlichen so viel, und stets stehen wir vor einem neuen Geheimnis!

Welche Fülle von Stoff bietet nicht das Reisen! Welche Menge von Charakteren, Situationen, ungewöhnlichen und seltsamen Begebenheiten drängen sich dem Beobachter auf! Aber freilich, der Beobachter muß mit einem anderen Auge sehen, als der Weltenbummler, der das eine Bild über dem

²⁹⁾ D. fr. Haschagen: Nefanda-Infanda. 2. Auflage. Leipzig, E. Ungleich, 1911. S. 52 f.